

Kapitel 6

Was uns zum Teilen bewegt

In unserer Gesellschaft ist die ethische Einstellung einem ökonomischen Systemzwang ausgesetzt. Viele Akteure handeln strategisch und untergraben dabei ihren Willen zu teilen. Wie kann das egoistische Kalküldenken überwunden werden? Diese Frage lässt sich anhand von natürlichen, psychischen und erzieherischen Phänomenen untersuchen.

Das Teilen ist in der Natur leicht zu beobachten, weil es sich dabei um ein Grundmuster des Lebens handelt. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn die Vögel ihren Nachwuchs großziehen. Nach dem Ausschlüpfen der Küken fliegen die Eltern permanent fort und kommen mit Würmern, Käfern oder irgendwelchen Krümeln wieder, die sie an ihre schreienden Kinder verfüttern. Sie teilen, obwohl sie selbst hungrig sind. Dieses Verhalten resultiert aus einer biologischen Disposition. Das Naturgesetz der Fortpflanzung, das in Form eines genetischen Codes bei Menschen und Tieren wirkt, veranlasst die Vögel, für ihre nächste Generation zu sorgen. Dies geschieht allerdings nur bis zu dem Zeitpunkt, von dem an die Jungtiere aus eigener Kraft überleben können. Damit ist das Teilen im Tierreich auf eine recht kurze Periode der Nachwuchszucht beschränkt.

Bei Menschen ist das etwas anders. Wir können angeborene Handlungsmuster über den Bereich der vorbestimmten Anwen-

dung auf andere Situationen übertragen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass das Teilen ein allgemeines Handlungsmuster ist, mit dem das Überleben einer Art gesichert wird. Wir folgen diesem Muster instinktiv. Der Instinkt meldet sich besonders stark, wenn beispielsweise Eltern ihre Kinder in Not sehen. Er gilt völlig unabhängig davon, wie alt die Kinder sind.

| *Teilen ist ein allgemeines Handlungsmuster des generationsübergreifenden Überlebens.*

Im Unterschied zu Tieren haben Menschen die Freiheit, auch außerhalb der eigenen Familie zu teilen. Damit können wir unsere genetische Veranlagung über die biologische Sphäre hinaus praktizieren. Das ist allerdings nur möglich, wenn wir nicht unseren ethischen Gestaltungswillen aufgeben und vor allem nicht versuchen, uns als intelligente Tiere zu verstehen.

Der Wille des Menschen

Ob wir einen Willen haben, hängt psychologisch davon ab, ob wir unser Verhalten natur- oder geisteswissenschaftlich interpretieren. In der Naturwissenschaft werden zum Beispiel alle Fragen nach dem Ursache-Wirkungs-Prinzip beantwortet. Dabei kommt es zur Bildung von Hypothesen. Lassen sich die Hypothesen experimentell beweisen, wird eine allgemeine Theorie entwickelt, aus der Wirkungszusammenhänge objektiv, das heißt ohne Einfluss subjektiver Faktoren, erklärt werden. Wir haben uns daran schon so stark gewöhnt, dass wir viele naturwissenschaftliche Erklärungsmodelle als absolute Wahrheit sehen. Das kann fatale Folgen für unseren ethischen Gestaltungswillen haben. Schauen

wir uns dieses Problem an der Theorie der Genetik an. Die genetische Lehre besagt, dass körperliche, organische aber auch geistige Phänomene durch das Erbgut bestimmt sind. Damit lassen sich nicht nur der Körperbau, das Aussehen und die Gesundheit, sondern auch der Charakter, die Intelligenz und sogar das Glücksempfinden auf biologische Dispositionen zurückführen. Treten deutliche Abweichungen im Erscheinungsbild, Verhalten oder den Stimmungslagen zwischen einzelnen Personen auf, so wird die Hypothese aufgestellt, dass sie durch die Erbgutanlage erklärt werden könnten. Dieses Erkenntnisstreben geht heute sogar so weit, dass sehr komplexe soziale Phänomene wie Erfolg oder Glück aus irgendeinem Gen abgeleitet werden.

Die genetischen Hypothesen können experimentell bewiesen werden. Die Experimente zeigen, dass eine bestimmte Veranlagung bestimmte Verhaltensweisen nach sich zieht. Diese nahtlose Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung lässt keine oder nur sehr geringe Freiheitsgrade zu. Die Idee des freien Willens, der sich der festgelegten Disposition entzieht, ist so mit einem naturwissenschaftlichen Erklärungsmodell nicht vereinbar. In den Geisteswissenschaften sprechen wir zwar oft von einem Willen. Wir wissen dennoch nicht, ob er in der Natur vorkommt. In der Naturwissenschaft hat der Wille aber auf gar keinen Fall eine Daseinsberechtigung. Das liegt jedoch nicht daran, dass die Genetik es beispielsweise beweisen kann. Vielmehr ist es so, dass ein naturwissenschaftliches Erklärungsmodell den Willen von Anfang an ausschließt, weil es die Phänomene als eine zwangsläufige Folge von objektiven Ursachen darstellt. Die Naturwissenschaft bringt uns große Vorteile. Ihr ethischer Nutzen ist

jedoch fragwürdig, wenn sie versucht, soziale Phänomene als Zwangsmechanismen erklären zu wollen.

| *Naturwissenschaftliches Weltbild kann unseren ethischen Gestaltungswillen einschränken.*

Zum Teilen mit den eigenen Kindern sind wir genetisch veranlagt. Doch wir können auch darüber hinaus teilen. Ein solches Verhalten lässt sich nicht aus der Erbanlage erklären. Vielmehr geht es dabei um bewusste Entscheidungen im Rahmen konkreter Lebensverhältnisse.

Leben in ökonomischer Freiheit

Stellen wir uns vor, wir hätten überhaupt keine materiellen Probleme. Stellen wir uns weiterhin vor, dass wir das Leben überwiegend schön finden würden. Auch wenn diese Vorstellung vielen als unrealistisch erscheinen mag, gibt es durchaus Personen, die in ökonomischer Freiheit leben und sie auch freizügig genießen. Wie sieht deren Verhältnis zum Teilen aus?

Nicht alle Wohlhabenden gehen verschwenderisch mit ihrem Geld um. Es handelt sich vielleicht sogar um eine Minderheit, die von den Medien besonders ins Rampenlicht gestellt wird. Viele bekannte Persönlichkeiten, die sehr vermögend sind, gelten als Musterbeispiele für produktive Ressourcenverwendung und praktizieren oft das Teilen. Darunter befinden sich Unternehmer, Profisportler oder Künstler, die die Forschungs- und Entwicklungsprojekte unterstützen oder sogar einen Großteil ihres Vermögens auf eine gemeinnützige Stiftung übertragen.

Wenn man diese großzügigen Spender nach den Motiven ihrer guten Taten fragt, erhalten wir meist sehr bescheidene Antworten. Darin scheint sich ihre grundlegende Erfahrung mit dem Leben widerzuspiegeln. Der materielle Reichtum alleine macht nicht glücklich. Das merkt man besonders schnell, wenn man sich tatsächlich alles leisten kann.

In der Wohlstandsgesellschaft brauchen wir Geld, damit es uns gut geht. Wenn wir es nicht haben, fühlen wir uns als Bürger zweiter, dritter oder vierter Klasse. Für unsere Zufriedenheit ist es aber in der Regel eher zweitrangig, wie viel wir besitzen. Das liegt daran, dass die Zukunft für uns alle mehr oder weniger ungewiss ist. Niemand weiß heute mit absoluter Sicherheit, was morgen passieren wird. Auch wenn manche Wohlhabenden von sich behaupten, dass sie keine Sorgen hätten, dann nehmen sie diese einfach nur nicht zur Kenntnis oder versuchen sie im Alltag zu vergessen. Einige gehen sogar so weit, dass sie ihre Probleme durch intensive Arbeit oder exzessiven, Vergnügen verdrängen. Umso größer ist dann ihre Ernüchterung, wenn sie wieder zur Besinnung kommen.

Im Kapitel 1 war davon die Rede, dass die Realität objektiv, subjektiv oder strategisch erfasst und bewältigt werden kann. Gleiches gilt für die gesamte Existenz. Unsere Einstellungen verändern sich automatisch je nachdem, ob wir das Leben aus objektiver Distanz, subjektiver Betroffenheit oder strategischem Erfolgsstreben betrachten. Bei jedem Blickwinkel kommt eine andere Art der Sorge zum Vorschein. Unsere objektiven Sorgen beziehen sich auf das Überleben insgesamt. Subjektiv denken

wir vor allem an das Glück eines gesunden, zufriedenen und erfolgreichen Lebens. Strategisch schmieden wir Pläne, für beruflichen und privaten Erfolg. Unsere Sorge besteht in diesem Fall darin, dass wir unsere Ziele nicht erreichen würden.

| *Wir sorgen uns um Überleben, Glück und Erfolg.*

Gegen die Sorgen des Lebens hilft das Teilen. Dadurch werden wir überlebensfähiger, glücklicher und erfolgreicher. Die wirklich reichen Menschen, die sich für soziale Zwecke engagieren, haben diese Erfahrung gemacht. Sie haben vor allem erfahren, dass materieller Reichtum nicht glücklich macht.

Das wahre Glück

Wir streben alle nach persönlichem Glück, auch wenn wir darunter nicht immer das Gleiche verstehen. Natürlich hat jeder von uns seine eigene Vorstellung davon, was ihn glücklich macht. Das ändert aber nichts daran, dass das Glück eine bestimmte Erlebnisform hat. Es manifestiert sich im erfüllten Augenblick. Wenn wir etwas geleistet oder erreicht haben, das unsere Vorstellung vom sinnvollen Leben verwirklicht, stellen sich bei jedem von uns Glücksgefühle ein. Dann genießen wir den Augenblick, weil wir uns in diesem Moment wunschlos glücklich fühlen.

Das Glück strebt nach guten Taten. Das behauptete wenigstens Goethe. Er ließ seinen Faust auf Hunderten von Versseiten nach dem erfüllten Augenblick suchen, ohne dass sich ein befriedigendes Ergebnis einstellte. Erst im Bewusstsein, immer wieder Gutes zu tun, kam der Held zu der Weisheit letztem Schluss

und sagte: „Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.“ Das ist natürlich nur eine Dichtung. Doch die Wahrheit des Lebens ist nicht weit davon entfernt. Menschen, die ökonomisch frei sind, erleben das produktive Teilen als ein Glücksgefühl. Sie freuen sich über ihre guten Taten genauso, als ob sie mit ihren Unternehmungen viel Geld verdient hätten. Die Freiheit, die sich im nutzwerten Engagement verwirklicht, stellt auch die höchste Form der Selbstverwirklichung dar. Dabei ist es gleichgültig, ob sich der Nutzwert auf das eigene Leben oder das Leben der anderen bezieht.

| *Glück vermehrt sich durch gute Taten.*

Das Streben nach Glück ist das stärkste psychologische Motiv des Teilens. Zu dieser Einsicht kommt jeder, der über ausreichend Geld verfügt und sich dabei die Zeit nimmt, über das Leben etwas genauer nachzudenken. Versuchen wir einfach diesen Denkprozess zu rekonstruieren.

Die Entscheidungsoptionen der Reichen

Wer reich ist und sich keine materiellen Sorgen mehr machen muss, hat in der Regel viel Zeit zum Nachdenken. Er kann sich wenigstens diese Zeit nehmen, weil er nicht darauf angewiesen ist, für seinen Lebensunterhalt tagtäglich arbeiten zu müssen. Dann stellt sich ihm die Frage, was er eigentlich mit seinem Geld anfangen will. Soll er es vererben, verleben, vermehren oder verteilen? Angesichts dieser vielfältigen Alternativen braucht man ein Entscheidungskriterium. Es lässt sich dabei annehmen, dass der Entscheider mit seiner Wahl auf jeden Fall glücklich werden will.

Unter diesen Gesichtspunkten würde er das Geld mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Vererben, Verleben oder Vermehren einsetzen, während er dem Verteilen zunächst skeptisch gegenüberstehen könnte. Seine Skepsis würde sich jedoch schnell legen, wenn er sich fragt, ob die Entscheidung der Pflicht, der Neigung oder aus beiden Motiven getroffen werden sollte.

Wenn wir Geld haben, sagt uns unser Pflichtbewusstsein, dass wir es nicht nur für uns ausgeben sollten. Denn unsere Kinder, Enkel und sonstige Verwandte wollen auch etwas davon bekommen. Die Verpflichtung zur Weitergabe des Vermögens an die nachfolgenden Generationen ist umso größer, je mehr wir selbst von unserem Reichtum geerbt haben. Das Vererben ist somit das Grundmuster der Pflichterfüllung im Umgang mit materiellen Werten. Der Mensch lebt aber nicht vom Brot allein. Er verspürt auch die Neigung, seine Bedürfnisse nach Lust und Laune auszuleben. Dafür ist in der Regel etwas Geld notwendig. Bei besonderen Leidenschaften müssen sogar recht hohe Beträge auf den Tisch kommen. Wer sein Vermögen aus freien Stücken verlebt, tut auch etwa Gutes. Das Gute bezieht sich allerdings auf ihn selbst, weil er es sich gut gehen lässt und sich damit – wenigstens zeitweise – glücklich fühlt.

Vor die Alternative gestellt, ob wir unser Geld vererben oder verleben sollten, geraten wir unweigerlich in eine Zwickmühle. Es gibt gute Argumente für die Pflicht wie für die Neigung. In dieser Situation meldet sich unser strategisches Denken zu Wort. Es zeigt uns einen Weg auf, mit dem sich beide Ziele realisieren lassen. Dieser liegt in der Schaffung von Produktivität. Das Geld

soll weder auf die nächsten Generationen warten noch für pure Vergnügen ausgegeben werden. Stattdessen ist es produktiv einzusetzen. Es soll sich vermehren, damit es ohne Verlust sowohl vererbt als auch verlebt werden kann. So stellt die Produktivität die effektivste Umgangsform mit materiellem Vermögen dar, weil sie den ökonomischen Erfolg mit persönlicher Zufriedenheit und der Verpflichtung gegenüber der Erbengeneration verknüpft.

Produktivität verknüpft ökonomischen Erfolg mit persönlicher Zufriedenheit und sozialer Verpflichtung.

Vermögende Menschen versuchen grundsätzlich ihr Geld zu vermehren, indem sie aus dem eingesetzten Kapital einen Mehrwert erzielen. Was passiert jedoch, wenn sie den ganzen Mehrwert selbst nicht erleben können und ihre Nachkommen durch die vorhandene Masse noch genug erben werden? Dann ist es naheliegend, einen Teil des Zugewinns nach demselben Prinzip auch außerhalb der eigenen Person und Familie zu verwenden. Dies geschieht durch produktives Teilen.

Der Quantensprung vom Behalten zum Abgeben

Wir haben gesehen, dass das Teilen uns recht leicht fallen würde, wenn wir materiell unabhängig wären. In dieser glücklichen Situation befinden sich allerdings die wenigsten Menschen. Die meisten müssen sich um ihre ökonomischen Verhältnisse sorgen. Wenn ihr Leben darüber hinaus durch die Egozentrik bestimmt ist, können sie kaum von alleine eine positive Einstellung zum Teilen gewinnen. Vielmehr ist dafür ein menta-

ler Quantensprung erforderlich, der am häufigsten durch einen Schock ausgelöst wird.

Der Schock ist eine geistige Erschütterung, die uns an der bisherigen Lebensgestaltung zweifeln lässt. Das unmittelbare Erlebnis von Katastrophen hat schon unzählige Menschen zu einem grundlegenden Gesinnungswandel veranlasst. Manchmal genügt es schon, in eine arme Region der Welt zu reisen und die Menschen eine kurze Zeit durch die Widrigkeiten ihres Lebens zu begleiten. Wenn man dann zu unserer Wohlstandsgesellschaft zurückkehrt, ist man in der Regel von der Notwendigkeit des Teilens überzeugt. Doch dieselbe Wirkung kann sich auch einstellen, wenn wir ein tiefgründiges Freiheitsgefühl erleben.

Das Freiheitsgefühl ist ein Augenblick, in dem wir uns jeglicher Zwänge entledigen. Wir fühlen uns einfach gut und sorgenfrei. In solchen Momenten versuchen wir oft unsere Freude mit anderen zu teilen. Wir laden sie spontan ein oder erfüllen ihnen einen Wunsch, den sie sich selbst nicht ohne Weiteres leisten könnten. Geteilte Freude ist bekanntlich doppelte Freude. Wer diese Erfahrung einmal nachhaltig gemacht hat, mag sie in Zukunft häufiger wiederholen. Damit setzt er sein egoistisches Kalküldenken immer mehr außer Kraft. Sein Leben verschiebt sich vom Haben zum Sein.

Der Quantensprung vom Behalten zum Abgeben kann sich auch im Zuge der gezielten Bewusstseinsweiterung vollziehen. Wenn wir ganz tief in unsere Seele abtauchen, hebt sich unser Ich auf. Dann merken wir, dass zwischen allen Menschen ein natür-

liches Band besteht, das uns mit dem Leben verbindet. Dieses Band erschließt sich uns als ein tiefes Gefühl der Liebe. Wer liebt, teilt und wird durch das Teilen geliebt. Solche spirituellen Erfahrungen haben schon manchen Wohlstandsbürger zum Teilen gebracht.

*Vom Behalten zum Abgeben ist ein geistiger
Quantensprung, der durch Erschütterung, Freiheitsgefühl
oder Bewusstseinsweiterung ausgelöst werden kann.*

Neben diesen drei positiven Auslösern kann das Teilen auch manipulativ erzogen werden. Der Wirkungsmechanismus zielt dabei auf Mitleid oder schlechtes Gewissen. Der Zweck solcher Manipulationen kann gut gemeint sein. Dennoch sind die hierfür eingesetzten Mittel fragwürdig.

Die Erziehung zum Teilen

Der Zweck heiligt die Mittel. Diese jesuitische Weisheit findet heute eine breite Anwendung, wenn es darum geht, die Menschen zum Teilen zu bewegen. Die Unterhaltungsindustrie mit ihren vielen prominenten Akteuren hat längst den karikativen Bereich als öffentliche Schaubühne entdeckt. Es gelingt ihr auch tatsächlich, durch gekonnte Auftritte Millionen von Spendengeldern für gute Zwecke zu generieren. Die Ergebnisse dieser Spendenaktionen lassen sich durchaus sehen. Die hohen Geldbeträge, die dabei zustande kommen, stehen grundsätzlich für das Teilen bereit, wenn sie nicht in die Verwaltungsarbeit oder für die Bezahlung teurerer Berater fließen. Doch die Inszenierungen haben

auch eine Kehrseite. Die erzeugte Wirkung hält als soziales Bewusstsein meistens nicht allzu lange an.

Die inszenierte Wohltätigkeit spricht uns emotional an. Sie ist hilfreich, um die quantitativen Ressourcen für das Teilen aufzustocken. Ihre Aktivitäten sind jedoch kaum zielführend, um die Menschen dauerhaft für das Teilen zu gewinnen. Denn unser soziales Gewissen wird dabei zwar spontan zum Zucken des Portemonnaies veranlasst. Es verschwindet aber genauso schnell in der Versenkung, nachdem die Inszenierung beendet ist. Das trifft nicht nur auf die spontanen Spender, sondern häufig auch auf die vermeintlichen Protagonisten des Teilens. Alle diejenigen Künstler und Prominenten, die bei Wohltätigkeitsveranstaltungen auftreten, ohne dafür eine Gage zu verlangen, verdienen unsere Anerkennung. Ihre Leistung ist noch höher zu bewerten, wenn sie sich selbst sozial engagieren. Spielt sich ihr Engagement mehr in der Realität als in der Scheinwelt der Medienwelt ab, erbringen sie eine wahre Wohltat, weil wir ihnen nicht permanent in jeder Talkshow zuhören müssen. Wer teilt, ohne dabei im Rampenlicht stehen zu wollen, ist deshalb ein wahrer Wohltäter. Auf der anderen Seite ist es durchaus sinnvoll, sein soziales Engagement publik zu machen, um andere zum Teilen zu bewegen. Denn mit gutem Beispiel voranzugehen, scheint auch das erfolgreichste Muster der ethischen Erziehung zu sein. Dieses sollte bereits bei Kindern praktiziert werden.

Wir haben zum Teilen grundsätzlich eine Entweder-Oder-Einstellung. Diese bildet sich schon in der Kindheit heraus.

Deshalb sollte man den Kindern entsprechende Verhaltensweisen vermitteln. Das beste Mittel dafür ist das gute Beispiel. Wenn Kinder sehen, dass Erwachsene aus freien Stücken teilen, werden sie auch geneigt sein, diesem Handlungsmuster zu folgen. Dabei dürfen wir jedoch nicht allzu viel von ihnen erwarten. Für ein Kind ist es äußerst schwer, auf etwas Begehrtes zu verzichten, auch wenn es davon nur ein kleines Stück abgeben soll. Umso mehr ist es zu loben, wenn es dem ethischen Gebot folgt. So hat auch Lorenzo, der jetzt über fünf Jahre alt ist, inzwischen gelernt, mit seiner Schwester zu teilen. Das Teilen hat für ihn aber einen noch ziemlich formalen Sinn. Giulia bekommt zum Beispiel nur einen kleinen Brocken von seiner Brezel. Den Löwenanteil behält Lorenzo für sich. Das ist in dem Alter jedoch ganz normal. Denn es kommt zuerst auf die gute Absicht an. In welchem Umfang diese Absicht praktiziert wird, hängt dann mit der weiteren Erziehung und Entwicklung zusammen.

Neben dem guten Beispiel kommt es auch auf die richtigen Feedbacks an. Diese sollten dem positiven Menschenbild entsprechen. Lobende Worte wie gut, brav, fleißig, tüchtig oder ehrlich fördern die ethische Einstellung der Kinder. Negative Feedbacks wie böse, gemein, hässlich, faul oder ungerecht setzen sie dagegen außer Kraft. Kinder wollen grundsätzlich gut sein. Das gute Selbstbild kann sich im Laufe der Entwicklung aber sehr schnell ändern, wenn sie immer nur zu hören bekommen, dass sie böse seien. Denn ihre Identität bildet sich schwerpunktmäßig durch die Rolle heraus, die ihnen das soziale Umfeld überträgt. Schon aus diesem Grund sollten sie für das Teilen zwar bestätigt, für das Nicht-Teilen jedoch nicht kritisiert werden. Denn jede

Kritik wirkt kontraproduktiv, wenn sie falsches Verhalten als festen Bestandteil eines Charakters auslegt.

| *Teilen erfordert gute Beispiele und positive Feedbacks.*

Eine Erziehung, die aus Kindern gute Menschen macht, darf nicht auf Zwang, sondern auf Freiheit aufgebaut sein. Das heißt nicht, dass keine Spielregeln befolgt werden oder man alles durchgehen lässt. Damit ist auch nicht gemeint, dass wir nicht belohnen oder bestrafen sollten. Es bedeutet nur, dass wir die Kinder lehren, frei und selbstständig zu denken.

Freiheit und schlechtes Gewissen

Freiheit zeigt sich vor allem als Einsicht in die Notwendigkeit. In diesem Sinne sollten sich die Kinder selbst zum Teilen überwinden, wenn sie dessen Notwendigkeit eingesehen haben. Zu einer solchen Einsicht kommen sie oft erst gar nicht. Stattdessen werden sie zum Guten auf eine recht subtile Art gezwungen, indem man bei ihnen ein schlechtes Gewissen erzeugt. Das passiert beispielsweise, wenn sie gesagt bekommen, dass sie böse seien, nachdem sie etwas nicht geteilt haben.

Schlechtes Gewissen ist für eine gute Erziehung an sich nicht kontraproduktiv. Problematisch wird es jedoch, wenn man es für jeden Erziehungszweck einsetzt. Wenn Kinder zum Beispiel ihren Teller nicht leer essen wollen, dann neigen manche Erwachsenen dazu, sie auf die hungernden Altersgenossen hinzuweisen. Sie sagen ihnen, wie sehr sich die Armen darüber freuen würden, eine solche Mahlzeit zu haben. Die Worte verfehlen häufig nicht

ihre Wirkung. Doch sie prägen bei den Kindern auch die Meinung, dass gutes Tun etwas Unangenehmes ist. Eine Erziehung, die schlechtes Gewissen schürt, um Kinder zu guten Taten zu bewegen, läuft deshalb Gefahr, gerade das Gegenteil zu bewirken. Lorenzo zum Beispiel sollte nachmittags seine Brezel mit Giulia teilen, obwohl er großen Appetit darauf hatte. Abends, als er satt war, wurde er ermahnt, nichts von seiner Pasta stehen zu lassen, um die leidenden Kinder in der Dritten Welt nicht traurig zu machen. Er folgte der Ermahnung, leitete daraus aber eine Forderung ab. Weil er mit dem Aufessen seiner Nudeln offensichtlich etwas Gutes getan hatte, wollte er sich vor dem Schlafengehen nicht die Zähne putzen. Diese hygienische Tätigkeit war ihm nämlich besonders verhasst.

Oft lernen Kinder die guten Taten nur als ein Tauschgeschäft zu praktizieren. Wenn sie etwas an sich Gutes für sie aber Unangenehmes tun, wird ihnen häufig das Recht eingeräumt, dafür eine Gegenleistung zu verlangen. Sätze wie „Du sollst dir die Zähne putzen, du sollst aufessen, du sollst teilen etc.“ wecken bei ihnen einerseits Unlustgefühle, weil sie ihren augenblicklichen Empfindungen oder Vorstellungen widersprechen. Andererseits fördern sie ihr Anspruchsdenken auf eine angemessene Kompensation. Wird eine Gegenleistung irgendwann nicht gewährt, entsteht die fatale Assoziation, die ethisches Handeln mit einer unbelohnten Unannehmlichkeit gleichsetzt. Die „Du sollst“-Auforderungen werden mit der Zeit als Ankündigung von Ärger und Frustration wahrgenommen. Diese negative Einstellung verstärkt sich zusätzlich, wenn der Zusammenhang zwischen der persönlichen Tat und der allgemeinen Gerechtigkeit völlig uneinsichtig

ist. Lorenzo könnte vielleicht noch verstehen, dass sich seine Schwester über ein Stück von seiner Brezel genauso freuen würde wie er. Was die hungrigen Kinder davon hätten, wenn er sich übersatt essen würde, entzog sich aber offensichtlich seiner Einsicht.

| *Schon Kindern ist zu vermitteln, aus Lust und nicht aus
Leid zu teilen.*

Das schlechte Gewissen ist kein guter Ratgeber, um Kinder zum Teilen zu erziehen. Um ethisches Bewusstsein zu verankern, müssten vielmehr die guten Taten auch für gute Gefühle sorgen. Schon Kinder sollten lernen, aus Lust und nicht aus Leid zu teilen. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, ethisch gutes Handeln emotional zu bestätigen. Rein zweckmäßige Tätigkeiten wie Aufessen oder Zähneputzen sollten dagegen nicht durch schlechtes Gewissen erpresst werden.

Drei Wege zum Umdenken

Fassen wir kurz zusammen. Das egoistische Kalküldenken lässt sich nachhaltig durch das Erlebnis der Natur, psychologische Erfahrungen oder die Suche nach glücklichem Leben zurückdrängen. Es handelt sich dabei um drei verschiedene Ansätze. Sie entspringen dem subjektiven und strategischen Grund des Teilens. Der objektive Grund ist als natürliches Muster bei Menschen und Tieren angelegt. Er wirkt biologisch nur im Bezug auf den eigenen Nachwuchs, lässt sich aber auf den gesamten Sozialbereich übertragen. Dass eine solche Übertragung von vielen Menschen nicht praktiziert wird, mag ein Beweis für deren egoistische Ein-

stellung, jedoch nicht gegen das Teilen sein. Das psychologisch subjektive Handlungsmotiv des Teilens liegt in der Verantwortung für unser Leben. Diese Verantwortung kann nicht nur aus der Einsicht in die Notwendigkeit, sondern auch aus den gemachten Erfahrungen resultieren. Die Erfahrungen werden durch eine seelische Erschütterung, positive Freiheitserlebnisse oder eine geistige Erleuchtung ausgelöst. Darüber hinaus können sie durch Erzeugung von Mitleid oder schlechtem Gewissen manipulativ herbeigeführt werden. Der strategische Ansatz für das Teilen liegt dann vor, wenn man den objektiven mit dem subjektiven Grund verknüpft. Dann wird das natürliche Muster des Teilens von der eigenen Familie auf andere gesellschaftliche Gruppen und Sozialbereiche übertragen, weil man es für überlebenswichtig hält und dadurch glücklicher werden will. Insbesondere Wohlhabende und erfolgreiche Persönlichkeiten, die einen Teil ihres Vermögens für gute Zwecke einsetzen, sind strategisch motiviert. Sie setzen das ökonomische Prinzip der Produktivität für ethische Ziele ein.

| *Teilen entspringt objektiver Veranlagung, subjektiver
| Verantwortung und strategischem Erfolgsstreben.*

Die Erziehung bildet die Grundlage für die ethische Einstellung zum Teilen. Dabei sollte man mit gutem Beispiel vorangehen und auf die Freiheit, statt auf den Zwang setzen. Kinder sind in ihren guten Taten zu bestätigen. Dann werden sie auch als Erwachsene viel Freude am Teilen haben.